

**Predigt am 17.11.2022
über Mt. 14, 22-33**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herr Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

Die Jünger sind vorausgefahren.
Sie sitzen im Boot.
Und der Wind bläst ihnen entgegen.
So stark ist er, dass sie hin und her geworfen werden.
Kein Land in Sicht.
Nirgends.
Wo sie auch hinschauen:
Nur Wellenberge.

Sie fragen:
Woran können wir uns orientieren?
Wie kommen wir hier raus?
Was können wir tun?
Wir alle kennen diese Geschichte.

Wir sind gewohnt, diese Geschichte auf uns zu selbst beziehen. Auf unsere persönlichen Ängste und Nöte.

Wenn es uns schlecht geht, dann bläst uns der Wind ins Gesicht. Dann bekommen wir keine Luft mehr, weil uns die Gischt den Atem nimmt. Dann sehen wir kein Land.
Nirgends.

Wir sind es gewohnt, diese Geschichte auf die Nöte dieser Welt zu beziehen.

Der Krieg in der Ukraine erschüttert uns. Wie viel mehr gilt das für die Menschen, die ihn ertragen müssen.
Ist denn gar kein Ende in Sicht? Hört das nicht auf? Wer rettet die Menschen, die in der Ukraine beschossen werden? Wer wärmt sie im Winter? Gibt es denn kein Entrinnen?
Und als wäre das nicht genug, ist da der menschengemachte Klimawandel, der die Menschheit bedroht. Die Bilder des Bibeltextes von Sturm und Wellen werden hier durch die Realität eingeholt. Der Meeresspiegel steigt. Viele Inselstaaten im Pazifik werden wohl bald aufhören, zu existieren, weil das Land nur wenig aus dem Meer herausragt. Die polynesischen Inseln. Eigentlich ein Paradies. Ihnen steht das Wasser bis zum Hals. Sie sind ein Sinnbild für diese Welt. Überall auf Erden führt der Klimawandel zu Stürmen und Unwettern, die in einer Häufigkeit und Gewalt auftreten, die früher unvorstellbar war.

Und die Kirche? Unsere Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg?
Wie gehen wir damit um?
Was ist unsere Antwort auf die Not der Menschen?
Was ist unsere Antwort auf die gesellschaftlichen Herausforderungen?
Haben wir Antworten? Oder sind wir vor allem mit uns selbst beschäftigt?

Liebe Gemeinde: Bevor wir das beantworten können, müssen wir und eins klar machen:
Der Wind bläst auch uns ins Gesicht.

Das Boot, das da im Sturm steht, das ist auch unsere Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg selbst. Unser Kirchenschiff wird selbst hin und her geschüttelt. All die Papiere und Strukturdebatten in Synode und Kirchenkreisen zeugen davon. Und die Überlegungen in den Kirchengemeinden, wie wir wieder attraktiver für die Menschen werden können, tun es auch. Die Wellen gehen auch bei uns hoch. Die Kirchenaustritte sind wie der Wind, der uns ins mit zunehmender Wucht ins Gesicht bläst.

Und so fragen auch wir:

Woran können wir uns orientieren?
Wie kommen wir raus aus diesem Sturm?
Was können wir tun?

Auch als Kirche sind wir nicht am sicheren Land.

Ich glaube, dass es wichtig ist, diese biblische Geschichte auch auf uns als Kirche zu beziehen. Es bedeutet zu unserer Schwäche zu stehen. Zur Schwäche, die wir mit der ganzen Schöpfung teilen, die nach Erlösung seufzt (Röm. 8,22).

Wir sind als Kirche nicht stark. Vielleicht waren wir es nie. Genauso wenig, wie unsere Gesellschaft stark ist, die es trotz ihres Wohlstands nicht schafft, die selbstgesteckten Klimaziele zu erreichen oder die Armut in der Welt zu bekämpfen.

Wir sitzen in einem Boot.

Und so sehnen wir uns nicht nur für unsere Gesellschaft sondern eben auch als Kirche nach dem rettenden Ufer.

Doch wir sind auf dem See.
Und die Wellen schlagen hoch.

Das ist die Situation der Jünger auf dem Boot.
Es ist die Situation unseres Lebens. Vielleicht nicht immer, aber immer wieder.
Es ist die Situation unserer Welt.
Und es ist auch die Situation unserer Kirche.

Was aber können *wir* da tun?
Wie können *wir* da rauskommen?
Wie kommen *wir* raus aus unserem Aktionismus?
Aus dem aussichtslosen Kampf gegen die Wellen?
Hin zu dem, was trägt und hält!

Die Antwort der biblischen Geschichte ist klar: Indem wir auf das Wort Jesu hören. Auf seinen Ruf, den er den Jüngern im Sturm entgegen schreit: **Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht.**

Wie gut tut es, das zu hören!

Wie gut ist es, zu wissen: ER kommt uns entgegen wie eine liebevolle Mutter, wie ein liebevoller Vater.

Aber, denke ich, so einfach ist das nicht: Glaube ist doch keine Willensentscheidung. Ich kann mir doch nicht vornehmen, mich nicht zu fürchten.

Und doch glaube ich: Als Kirche ernst nehmen, dass wir von der Gnade Gottes leben, das können wir.

Den Menschen nahe bringen, dass sie von der Gnade Gottes leben, das sollen wir.

Als Kirche den Ruf Jesu hören und in die Welt tragen, das dürfen wir.

Eigentlich könnte die Geschichte an dieser Stelle, als Jesus den Jüngern entgegen kommt und sie ihn sehen, zu Ende sein. Ein Moment noch - und Jesus wird zu ihnen ins Boot steigen. Der Wind wird sich legen.

Aber bevor es soweit ist, passiert noch etwas. Und das ist wichtig.

Petrus erkennt Jesus und geht ihm entgegen. So groß ist sein Vertrauen. So groß ist seine Sehnsucht nach Heil.

Und während er ihm entgegen geht, spürt er den starken Wind wieder. Und als er ihn spürt, fängt er an zu sinken.

Er zweifelt.

Heißt das, dass wir nicht zweifeln dürfen?

Ist das das Motto: Augen zu und durch? Auch für uns als Kirche?

Das hätte ja etwas Verlockendes: Ab heute vergessen wir den Sturm. Und wenn das schon in der Welt und in unserem persönlichen Leben nicht klappt, dann könnten wir es doch wenigstens in der Kirche probieren. Uns als Insel der Seligen etablieren. Das hätte doch was!

Liebe Gemeinde: Ich glaube uns allen ist klar: Das geht nicht. Denn der Sturm und die Wellen sind ja da.

In unserer Gesellschaft,
in der Not des Einzelnen
und eben auch in unserer Kirche.

Ich schaue auf die Jünger im Boot.
Ich sehe Petrus, der Jesus entgegen geht.

Den Petrus, der Jesus dreimal verleugnen wird. Und von dem Jesus doch sagt:

Auf dich will ich meine Kirche bauen (Mt. 16,18).

Petrus ist kein Held, keine Lichtgestalt.
Sein Vertrauen hat Brüche. Er ist schwach.

Ich denke an Paulus, der den Zuspruch Gottes hört:

Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit
(2. Kor. 12,9).

Ich denke an unsere Kirche und glaube: Gerade weil die Kirche schwach ist, ist sie Kirche Jesu Christi. Dass, die Kirche an der Schwachheit dieser Welt Anteil hat, ist ein Wesenszug der Kirche. Es gehört zu ihr. Es gehört zu uns.

Das heißt natürlich nicht, dass wir Fehlverhalten schön reden sollen. Ganz im Gegenteil: Nur wer um seine Schwäche weiß, kann sich ihr stellen. Und natürlich müssen wir auf die hören, die von unserer Kirche enttäuscht sind. Und erst recht auf die, die gar nichts mehr von ihr erwarten. Wir müssen uns ändern, wenn etwas aus dem Ruder läuft. So hören wir auf den Ruf Jesu.

Dass die Kirche an der Schwäche dieser Welt Anteil hat, bedeutet im Lichte der christlichen Botschaft aber noch etwas ganz anderes. Es bedeutet, dass sich die Kirche bedingungslos auf die Seite der Schwachen zu stellen hat.

So, wie Jesus es getan hat.

ER streckt dem schwachen Petrus die Hand entgegen.

Und er will, dass wir die Hand ausstrecken.

Unsere Kirche ist glaub-würdig wenn sie sich für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einsetzt.

Sie trotzt dem Sturm, wenn sie sich an die Seite deren stellt, die unter ihm leiden.

Deswegen setzen wir uns als Kirche für die Menschen in der Ukraine ein.

Und deswegen halten wir gleichzeitig daran fest, dass Gott den Frieden will.

Frieden entsteht, wenn die Logik von Stärke und Schwäche durchbrochen wird und nicht der Stärkere den Schwächeren niederringt. Daran zu erinnern, ist Auftrag der Kirche.

Zum Frieden gehört immer auch Gerechtigkeit. Darum setzen wir uns dafür ein, dass das Völkerrecht gewahrt und bedrohte Staaten wie die Ukraine geschützt werden.

Und das gleiche gilt im Blick auf die Schöpfung. Weil Gott diese Welt gewollt und geschaffen hat, setzen wir uns als Kirche dafür ein, dass Menschen, Tiere und Pflanzen, dass Gottes Schöpfung geschützt wird.

Gerade dann, wenn uns der Wind ins Gesicht bläst. Nicht erst dann, aber dann erst recht.

Im Vertrauen darauf, dass Gottes Kraft in der Schwachheit mächtig ist.

Ich träume von einer Kirche, die sich nicht selbst in den Mittelpunkt, sondern die sich in den Dienst des Nächsten stellt. Die ihre Hände ausstreckt.

Ich träume von einer Kirche, die die Botschaft der Liebe und Treue Gottes hört und zur Sprache bringt. Nicht im Gegenüber zur Welt, sondern in der Welt, in der wir leben. Auf Augenhöhe.

Ich träume von einer Kirche, die um Glaub-Würdigkeit ringt und Zweifel zulässt.

Ich träume von einer Kirche, die sich nicht stärker macht, als sie ist, sondern die sich darauf verlässt, dass Gott in der Schwachheit mächtig ist. Die stark ist, weil sie auf Gott vertraut.

Ich träume von einer Kirche, die nahe bei den Menschen ist.

Diese Kirche wird gebraucht.

Sie ist unverzichtbar.

Es gibt sie.
Sie ist mitten unter uns.
In ihr ist Jesus gegenwärtig.

Und in ihr legt sich der Sturm.

Amen.

Verfasser: Kreispfarrer Lars Dede

Predigttext Matthäus 14, 22-33 (wurde im Gottesdienst vor der Predigt als Evangelium verlesen):

Und alsbald drängte Jesus die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe. Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein. Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrecken sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: **Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!**

Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich! Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?

Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich. Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!